

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 4

Artikel: Zum heiligen Jahr
Autor: Morf, Max P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von Engelscharen, erhebt sich sofort ein kindischer Zank unter den Jüngern über die Ehrenstellen, die sie im Reich Gottes einnehmen würden, und Jesus verspricht ihnen: «Dass ihr essen und trinken sollt in meinem Reich, an meinem Tische und sitzen auf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels.»⁶

Was für eine himmlische Aussicht!

Gustav Emil Müller

-
1. Arthur Drews: Die Christusmythe. Bd. I. 60—64.
 2. Cor. I. 11
 3. Bruno Bauer: Evangelienkritik. 3. Teil, 192
 4. Mark. XIV. 20
 5. Joh. XIII 26f
 6. Luk. XXII 30

Zum heiligen Jahr

Heuer feiert die katholische Christenheit das Heilige Jahr, welches am 24. 12. 1974 von Papst Paul VI. mit dem symbolischen Hammerschlag an das Jubeltor eröffnet wurde. Die Institution des Heiligen Jahres, welches auch Jubeljahr genannt wird, wurde 1300 von Papst Bonifaz VIII. eingeführt. Anfänglich war die Durchführung dieses Annlasses nur alle 100 Jahre einmal vorgesehen. Diese Zeitspanne wurde jedoch als zu lang betrachtet und so kam man 1475 auf den Entschluss, die recht lukrativen Pilgerfahrten nach Rom alle 25 Jahre durchzuführen.

Im Jahre 1300 strömten 2 Millionen Wallfahrer in die Ewige Stadt. Das Gedränge der Pilgermassen war damals so gross, dass einige Gläubige noch vor der Erteilung des Sündenablasses zu Tode getrampelt und somit trotz ihrer guten Absicht ins Fegefeuer gespielt wurden. 1950 kamen 2,5 Millionen Besucher nach Rom und dieses Jahr erwartet der Vatikan deren 20 Millionen. Andere Stellen schätzen auf 5 bis 7 Millionen fromme Büsser. Heutzutage haben es die Pilger etwas leichter als ihre Vorgänger aus vergangener Zeit, in den Genuss der Sündervergebung zu kommen. Statt einen beschwerlichen, wochenlangen Fussmarsch zu unternehmen, können die Gläubigen nunmehr Eisenbahnen, Autocars, Charterflugzeuge und andere Transportmittel benützen, um ihre Pflicht zu erfüllen. Früher mussten die Wallfahrer, einmal glücklich in Rom angekommen, während 15 Tagen täglich zur Seelenreinigung die vier grössten Basiliken aufsuchen. Da auch

im Schosse des Vatikans der Begriff der wirtschaftlichen Rationalisierung Einzug gehalten hat, genügt es heute, lediglich in eine Hauptbasilika (St. Peter, Sta. Maria Maggiore, San Giovanni in Laterano oder S. Paulo fuori le mura) oder eine andere bezeichnete Kirche zu gehen, vorausgesetzt allerdings, dass ein Akt der Gläubigkeit und kleinere oder grössere Spenden geleistet werden.

Das jetzige Heilige Jahr wird aber den Römer Stadtbehörden viel Kopfzerbrechen bereiten, vor allem was den Strassenverkehr anbelangt. Dazu schreibt die neugegründete schweizerische «Leser Zeitung» in ihrer 1. Ausgabe: «Eindeutig schlimm sieht es jedoch beim Verkehr aus. Bereits zu 'normalen' Zeiten erreichen die öffentlichen Verkehrsmittel in Rom nicht einmal mehr die Geschwindigkeit eines Fussgängers. Der private Verkehr bleibt immer wieder stecken, Verkehrs-zusammenbrüche sind an der Tagesordnung. Die Luftverschmutzung durch die Abgase gehört in Rom zu den schlimmsten innerhalb Europas. Im Heiligen Jahr kommt noch dazu, dass die neue Untergrundbahn noch nicht fertig ist, dass viele Strassen und Plätze für den Bau der U-Bahn aber aufgerissen sind und der Verkehr über Umleitungen und Engpässe hindurchgeschleust werden muss. Im Heiligen Jahr rechnet man weiter damit, dass täglich zusätzlich rund 1000 Cars und 15 000 Privatwagen in den Strassen Roms verkehren werden. Ein Chaos scheint fast sicher zu sein. Auch die öffentlichen Verkehrsmittel sind nicht bereit: für das Heilige Jahr wollten die römischen Verkehrsbetriebe 3000 neue Wageneinheiten in Betrieb nehmen; es stehen aber jetzt nur 2000 zur Verfügung. Dass auch das Parkplatzproblem katastrophal ist, versteht sich von selbst. Um zum Beispiel den Petersdom zu besichtigen, müssen die Insassen von Touristen- und Pilgerbussen vom Parkplatz weg einen 30-minütigen Fussmarsch in Kauf nehmen.»

Bekanntlich benützen auch lichtscheue Elemente den Rummel für ihr Gewerbe. Der Vatikan hat die Pilger denn auch vor 'falschen Bettlern und wirklichen Dieben', welche namentlich in dunkeln, überfüllten Kirchen ihr Handwerk auszuüben pflegen, gewarnt. (La Raison, Februar 1975) Wir gehen sicher nicht fehl mit der Vermutung, dass den Besuchern der ita-

lienischen Metropole auch viel Fleisch angeboten wird; und dies allerdings nicht nur in Form von Kalbsvoren und Beefsteak . . . Ein weiterer Wirtschaftszweig, nämlich die Souvenir-industrie und der Devotionalienhandel, wird im Jubeljahr ebenfalls zur Blüte kommen. Sonderbriefmarken und -münzen, Medaillen u. a. m. werden die durch verschiedene Bankkonkurse verursachten Finanzverluste des Heiligen Stuhls wieder auszugleichen helfen.

Was uns Freidenker an diesem Jubeljahr interessiert, ist jedoch nicht der damit verbundene Kirmeshochbetrieb, sondern der politisch-religiöse Aspekt. Die britische Monatsschrift 'The Free-thinker' (Der Freidenker) veröffentlichte in ihrer Januarausgabe 1975 eine interessante Analyse von F. A. Ridley unter dem Titel 'Das Heilige Jahr der Entscheidung', die nachstehend zusammengefasst wiedergegeben sei: Die riesigen Summen, welche während jedes Heiligen Jahres nach Rom fliessen, müssen für den vor dem Bankrott stehenden italienischen Staat als eine Haupteinnahmequelle betrachtet werden und demzufolge gegenüber jeder antiklerikalnen Bewegung des Landes eine finanzielle Bremse bedeuten. Insbesondere sollen diejenigen Kreise, welche die 1929 zwischen Papst Pius XI. und Mussolini abgeschlossenen Lateranverträge anfechten, mit dem Argument «Der Staat profitiert indirekt vom Vatikan» mattgesetzt werden. Das Papsttum hat allerdings schon lange gelernt, wie man gleichzeitig im Dienst Gottes und Mammons stehen kann.

Das gegenwärtige römisch-katholische Jubeljahr zeigt trotz seiner glanzvollen Pracht Zeichen einer tiefgehenden Krise in der Kirche und im Papsttum. Es ist keineswegs unmöglich, dass 1975 das letzte Heilige Jahr gefeiert wird. Ja, es besteht sogar die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Jahr nicht nur ein Heiliges Jahr, sondern auch ein Jahr der Papstwahl sein wird. Im Vatikan wurden bereits Vorwahlen für den Nachfolger Pauls VI. getroffen und Intrigen gesponnen. Der gegenwärtige Stellvertreter Christi steht immerhin in seinen späten Siebzigerjahren, und sein Pontifikat war, obwohl es nicht überaus lange dauerte, äusserst mühsam. Sein Vorgänger Johannes XXIII. setzte den Bestrebungen der Gegenreformation, welche seit dem 16. Jahrhundert nicht zu existie-

ren aufgehört hatte, durch die Oekumenische Bewegung ein Ende und übergab somit seinem unglücklichen Nachfolger als Erbe ein wahrhaftiges Wespennest. Die Leute zum Sprechen zu bringen, ist ein verhältnismässig leichtes Unternehmen; den Redeschwall nach einer vierhundert Jahre langen Schweigezeit wieder einzudämmen, benötigt aber eine viel grössere Anstrengung. Paul VI. hat in dieser Beziehung versagt. Pfürtner, König, Mynarek und andere katholische Theologen haben sich offen gegen den Vatikan aufgelehnt. Werden die Nachfolger Pauls VI. die bedingungslose Autorität wieder durchsetzen können? Falls dieses Jahr ein neuer Papst gewählt werden muss, steht die Kirche vor einer fundamentalen Entscheidung: Kann sie sich behaupten oder wird sie zusammenbrechen? Sie steht am Scheideweg. Entweder muss sie sich der heutigen Zeit in allen Gebieten der menschlichen Existenz (Gesellschaft, Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Technologie) anpassen oder sich unter Führung der alten geistlichen Garde zum letzten Sturmangriff gegen den Fortschritt rüsten. Unter den gegenwärtigen Umständen wird die Kirche nicht erfolgreicher sein als damals Napoleon mit seinen alten Kämpfen bei Waterloo. Der nächste Papst wird all seine angebliche Unfehlbarkeit nötig haben, um sich aus der unangenehmen Zwangslage befreien zu können.

Es ist keinesfalls gewiss, dass der Nachfolger von Paul VI. auch ein Italiener sein wird, wie es seit der Genreformation immer der Fall war. Es ist nicht einmal sicher, ob der neue Stellvertreter Christi ein Weisser westlicher Kultur sein wird. Anlässlich einer kürzlich stattgefundenen Bischofssynode meldeten schwarz-afrikanische Stimmen laut und deutlich ihre Forderungen an. Es wurde klar erwähnt, dass der Katholizismus nicht mehr als europäischer Exportartikel zu betrachten und die Epoche des weissen Imperialismus in geistlichen Gewändern zu Ende sei. Ein Nachfolger der Apostel verstieg sich sogar zur Behauptung, dass im Jahre 2000 Afrika mit 200 Millionen Gläubigen zum Zentrum der weltumfassenden Kirche würde. Können wir letzten Endes beweisen, dass Petrus ein Arier oder überhaupt ein Weisser war? Ohne Zweifel werden bald Bischöfe anderer Erdteile ähnliche Thesen auf-

stellen. Dies mag uns vielleicht einen kleinen Augenblick befremden; jedoch dürfen wir nicht vergessen, dass Europa heute nicht mehr der Nabel der Welt ist. Unser alter Kontinent hat mit der Entkolonialisierung abgedankt; so mit hat aber auch der Vatikan, welcher in früheren Jahrhunderten den europäischen Imperialismus unterstützte — denken wir dabei nur an die Schaffung des portugiesischen und spanischen Weltreiches —, bei den Völkern der sogenannten Dritten Welt viel Prestige verloren. Die Rolle Roms mag in Zukunft vielleicht eher in einem Bindeglied als in einer Führungsmacht bestehen, das heisst, zu einer Art weltumfassender Verrechnungsstelle — eine Art geistliches Zürich (internat. Finanzplatz) — werden. Der Katholizismus muss, wenn er nach wie vor eine Rolle in der Weltpolitik spielen will, sich der neuen Zeit an-

passen, mag sein Oberhaupt nun diese oder jene Hautfarbe haben. Soweit der Bericht unseres englischen Ge-sinnungsfreundes.

Dass es in Rom schon seit längerer Zeit brodelt, ist uns keine unbekannte Tatsache. Ob der Papst ein Schwarzer, Gelber oder Weisser sein wird, ändert nichts daran, dass ein religiöses Oberhaupt mit allen Propagandamitteln versucht, seine Macht bei den Gläubigen durch Drohungen mit imaginären Strafen zu festigen. Damit sich aber keine religiöse Diktatur etablieren kann, gilt es, die Menschen von dogmatischen, religiösen Wahnideen zu befreien, und zwar nicht mit Gewalt — wodurch nur Märtyrer geschaffen würden —, sondern mit überzeugenden Argumenten. In diesem Sinne zu wirken möge die Aufgabe für uns Freidenker sein.

Max P. Morf

Freidenker aus dem East-End

In einem reich illustrierten Buch «East-End Jewish Radicals 1875—1914» berichtet William J. Fishman über die Entwicklung eines jüdischen Freidenkertums im East-End Londons. Aron Liebermann, ein russischer Journalist, begründete dort 1876 die «Hebrew Socialist Union», die — von der traditionellen jüdischen Gemeinde als christliche Tarnorganisation bekämpft — sozialistische und antiklerikale Propaganda betrieb. Dreizehn Jahre später kam es bereits, in Imitation der «Kirchenparaden der englischen Sozialisten», in der Great Synagogue zu jüdischen Tempelparaden (was man heute ein Sit-in nennen würde). Der «Jewish Chronicle» klagte, dass die Rabbiner mit den kapitalistischen Ausbeutern auf eine Stufe gestellt und damit die jüdischen Arbeiter zur Religionslosigkeit getrieben würden. Unter S. Yanovsky, einem amerikanischen Journalisten, wurde die atheistische Note noch verstärkt:

«Nicht der oberste Gott — rief er — bestimmt, was für ein Los euch in diesem Jahr beschieden sein soll, nein, das tut ein anderer, irdischer Gott und sein Name ist Mammon ... Von ihm müssen wir uns völlig befreien.»

Als er 1895 nach den USA zurückging, geschah etwas ganz Unerwartetes. Ein deutscher Buchbinder, der kein Jude war, aber mit einer jüdischen Anarchi-

stin, Millie Witcop, nach England gekommen war, gab in jiddisch den «Arbeiter Fraint» heraus und leitete die jüdisch-sozialistische Bewegung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Rudolf Rocker und seine Lebensfährtin wollten zuerst nach Amerika, aber die Einreise wurde ihnen nicht gestattet, weil sie nicht verheiratet waren. Rocker beschrieb, wie eine ältere Frau die beiden verhörte; er erwiderte:

«Unser Bund ist eine freie Ueber-einkunft zwischen meiner Frau und mir; es ist eine rein persönliche Angelegenheit, die nur uns angeht und wir brauchen dafür keine gesetzliche Bestätigung.»

Die alte Dame blickte geradewegs auf Millie und sagte: «Als Frau können Sie doch nicht darauf eingehen; sehen Sie denn nicht in welcher Gefahr Sie sich begeben? Ihr Mann kann Sie verlassen, wann immer es ihm passt und Sie haben keine gesetzlichen Möglichkeiten ihn zu halten.»

«Wollen sie damit sagen — fragte Millie —, dass ich als Frau es meiner würdig erachten sollte, einen Ehemann zu fesseln, der mich nicht mag, nur durch die Kraft des Gesetzes? Wie kann das Gesetz die Liebe eines Mannes erhalten?»

«Das ist das erste Mal — sagte die Frau vorwurfsvoll — dass ich eine Frau so sprechen höre. Wenn jeder